

geschaffen. Denn – so gibt er damit zu erkennen – »nicht ein lineares und schnelles Lesen oder gar Hören, sondern ein meditatives Betrachten, Erblättern, Studieren seiner ›Chronographik‹ ist die angemessene Rezeptionsform« (S. 195); und dieser Intention des Autors waren dann seine Kopisten nicht gewachsen.

Aus diesen Ergebnissen (zur inhaltlichen Konzeption der Chronik wie zu ihrer äußeren Gestalt) ergeben sich schließlich »Aspekte des historischen Denkens bei Michael in Vergleichen und Kontexten« (Kap. VI, S. 197–255). Denn Michaels Eigenständigkeit läßt sich nun sowohl gegenüber dem älteren Dionysius von Tel-Maḥrē (gest. 845) erkennen, auf den er sich immer wieder bezieht, wie auch im Vergleich mit dem jüngeren Gregorius Bar^cEbrōyō (gest. 1286), der von ihm abhängt; und mit der hier eingehenden Charakterisierung dieser beiden anderen gibt die Verf. ihrer Untersuchung zugleich ein zusätzliches Gewicht. Michaels Kontext, der auch ihn herausfordern mußte, aber bilden die zeitgenössischen »Querelles d'histoire« (S. 220–249): das Selbstverständnis der Syrer und zumal das Problem der Theodizee in der Geschichte. Michael ließ sich hier durch seinen Lehrer Dionysius Bar Ṣalībī (gest. 1171) anregen, der unter diesem Aspekt ein Geschichtswerk zu verfassen plante, aber er selber schrieb und malte seine Chronik dann doch auf seine eigene, andere Weise: als Historiker und durchaus auch als Theologe, nicht aber als Apologet und etwa in der Absicht – wie die Verf. in ihrem alles noch einmal zusammenfassenden Schluß-Kap. (S. 256–265) sagt – »sein Publikum zum Glauben führen (zu) wollen« (S. 264). Vielmehr Michael selber »wollte es wissen. Indem er sammelte, forschte und webte, entstanden vor seinen Augen allmählich seine ›Bilder einer jeden Zeit‹« (S. 265). Mit diesem Ergebnis modifiziert die Verf. das, was bislang zu Michaels Charakterisierung gesagt wurde, und auf nun breiterer Basis hat ihr Urteil das größere Gewicht.

Daß sich auch in ein derart gründlich erarbeitetes Opus Fehler einschleichen können (so S. 85 das Todesjahr des Patriarchen Athanasius I. »613« statt 631), ist wohl unvermeidlich, mindert jedenfalls nicht das Verdienst der Verf. Denn sowohl in der Verfolgung ihres Ziels, die als Materialsammlung schon so lange und ausgiebig benutzte Chronik Michaels endlich einmal als Gesamtwerk zu würdigen und damit ihren Autor selbst zu charakterisieren, wie auch mit den Ergebnissen ihrer Einzeluntersuchungen auf dem Weg dahin setzt sie einen bemerkenswerten Akzent.

Wolfgang Hage

Hidemi Takahashi, *Aristotelian Meteorology in Syriac: Barhebraeus, *Butyrum Sapientiae*, Books of Mineralogy and Meteorology (Aristoteles Semitico-Latinus 15)*. Leiden/Boston 2004 (Brill), XX+724 Seiten, ISBN 9004130314, 211 Euro.

Der westsyrische Geistliche und Universalgelehrte Barhebraeus (13. Jhd.) ist sicherlich einer der schaffensmächtigsten und wichtigsten syrischen Schriftsteller. Als einer der letzten Vertreter der syrischen Renaissance hinterließ er unter anderem das *Butyrum sapientiae*, eine Enzyklopädie des aristotelischen Corpus unter Einbeziehung pseudo-aristotelischen Materials in syrischer Sprache. Nur ein sehr kleiner Teil des *Butyrum*s ist bisher in Editionen zugänglich. Die Erstedition des überwiegenden Restes dieses gewaltigen Werkes in Einzelbänden innerhalb der Reihe *Aristoteles Semitico-Latinus* befindet sich gegenwärtig in Arbeit bzw. Planung unter Federführung von Prof. Daiber, Frankfurt am Main.

Takahashis Buch, zugleich seine Dissertation (genauer: ein Teil davon, erweitert um Indizes,

verkürzt um Biographisches und Bibliographisches; diese Teile erscheinen in diesem Jahre unter dem Titel *Barhebraeus: A Bio-Bibliography* [Piscataway] separat), ist die erste Edition des syrischen Textes der Bücher der Metalle (als »mineralogy« wiedergegeben, s. u.) und der Meteorologie des *Butyrums* und zugleich das erste in der Reihe der jetzigen Editionen.

Neben der kritischen Edition des syrischen Textes und einer englischen Übersetzung, einer Übersicht der relevanten Handschriften sowie einem Anhang mit Kolophonen der Handschriften und Randglossen nebst einem ausgiebigen Index ist der Schwerpunkt des umfangreichen Kommentares und Takahashis primäre Leistung das Aufspüren der zahlreichen historischen Textquellen. Und hier spielt Nicolaus Damascenus eine wichtige Rolle: Das von ihm verfaßte Kompendium der aristotelischen Philosophie (1. vorchristl. Jhdt.), das im griechischen Original verloren ist, existiert in einer syrischen Paraphrase (die weitenteils noch weniger als dies ist) in einer einzigen Handschrift (sowie wenige Abschnitte in einer weiteren), die neben der starken inhaltlichen Beschränkung auch noch große Lücken im überlieferten Text aufweist, der überdies noch in falscher Reihenfolge überliefert ist, zusammen mit späteren Scholia. Teile aus den erhaltenen Resten wurden 1965 herausgegeben von Drossart Lulofs, der erstmalig (mit Poortman) 1989 nachgewiesen hat, daß dieser Text Quelle war für Barhebraeus im Buche der Pflanzen des *Butyrums*. Aber nicht nur dort, denn Takahashi, und das ist das wichtigste Ergebnis dieser Arbeit, zeigt, daß dies an vielen Stellen auch in den Metallen und der Meteorologie wörtlich der Fall ist. Da ferner auf der Grundlage des syrischen Textes von Nicolaus mit dem Kommentar von Olympiodor (6. Jhdt.) auch die arabische Version von Olympiodors Meteorologie entstanden ist, wie von Takahashi anderswo nachgewiesen (welche wiederum, wie von Lettinck gezeigt, Quelle für Ibn Sīnā in der *Šifā'* war, s. S. 39), und es an einigen Stellen bei Barhebraeus ohne Korrespondenz in der erhaltenen Nicolaus-Version große Übereinstimmung mit der arabischen Version von Olympiodor oder anderen auf diesem Nicolaus-Text fußenden Quellen gibt, vermutet Takahashi dahinter eigentlich den Text von Nicolaus als Quelle, so daß an diesen Stellen vorsichtig auf dessen verlorenen Text geschlossen werden kann. Dies versucht Takahashi auch dort, wo aufgrund der Formulierung von Barhebraeus und des Fehlens von Quellen vermutet werden kann, daß eine verlorene Passage Vorlage war. Der syrische Text von Barhebraeus ermöglicht also einen Rückschluß auf den verlorenen griechischen Urtext von Nicolaus Damascenus! Takahashi spricht dabei stets nur von einer Möglichkeit, ohne vorschnell den Urtext bieten zu wollen, und ist hier durchweg überzeugend.

Großer Fleiß und akkurate Sorgfalt sind kennzeichnend für diese Edition, durchgängig auch im Kommentar, der stets erschöpfend ist, auch in Hinsicht auf die zu Rate gezogenen möglichen Quellenwerke. (Eine mögliche Ergänzung zu den Quellenwerken: In einer Gegenüberstellung der Klassifikationen von Mineralien in verschiedenen syrischen und arabischen Werken und deren Quellen (zu Min. III.i.5, S. 295 bzw. in einer Einführung S. 41) schließt Takahashi auf einen unbekanntem arabischen Text mit hoher Ähnlichkeit zu Faḥr ad-Dīn ar-Rāzī, *Mabāḥiṭ*. Es wäre sehr gut möglich, daß es sich hierbei um *Mulāḥḥas fi 'l-ḥikma* desselben Autors handelt (diese Idee hatte Heidrun Eichner zuerst), zumal dieser Text für Barhebraeus eine wörtliche Vorlage in der *Physik* des *Butyrums* war (eine Edition der *Physik* wird vom Rezensenten vorbereitet.))

Etwas störend wirken die zu dieser Sorgfalt konträren und doch recht zahlreichen Tippfehler zumeist im englischen Text, sehr selten auch in syrischen (S. 386, *nādēn*, S. 138 Inkonsistenz in der Verwendung des Punkthaufens als Trennzeichen) oder arabischen (S. 421, *mazkaz*) Passagen, sowie einige anscheinend in den Druck geflossene Korrekturversionen in der Übersetzung; und die S. 604n. zitierte Literatur findet sich nicht im Literaturverzeichnis. Leider sind die linksläufigen Textpassagen (mit kleiner Ausnahme der Glossen) durchweg nur rechtsbündig gesetzt, Blocksatz wäre hier wünschenswert gewesen.

In der Übersetzung, die dem Text genau folgt, ohne unverständlich zu sein, erscheint die Wiedergabe von *gensē* mit »categories« (Min. III.i, S. 100/101) etwas unglücklich angesichts der sonstigen eigenständigen Bedeutung der Kategorie in der Logik, auch wenn Takahashi im Kommentar die wörtliche Bedeutung beifügt (S. 283). Vielleicht hätte auch der Titel dieses Buches wörtlich mit »Metalle« übersetzt werden sollen – Takahashi rechtfertigt auch dies im Kommentar, S. 205, nicht zuletzt mit einer Erklärung von Barhebraeus selbst – auch der leichteren Identifikation wegen.

Philosophische Eigenleistungen von Barhebraeus sind wegen der zumeist wörtlichen Übernahme aus Quellen eher subtil darin zu sehen, was sich insgesamt aus dem Mosaik aus verschiedenen Vorlagen ergibt, was akzentuiert, was vielmehr weggelassen wird, oder wo kleine Änderungen mit zum Teil großer Wirkung auf die Aussage vorgenommen worden sind. Es gelingt Takahashi, dies deutlich werden zu lassen (wenn man sich auch eine detailliertere Auflistung als die S. 65ff. der Gesamtaussagen von Barhebraeus gewünscht hätte). So stellt Barhebraeus fest (Met. III.iii.6, S. 178), daß Ostwinde im Sommer bzw. Westwinde im Winter weniger häufig wehen, während die von Takahashi gefundene Vorlage (Nicolaus) diesen Winden in den betreffenden Jahreszeiten jeweils überhaupt keine Existenz zuspricht, sonst aber wörtlich von Barhebraeus zitiert wird (S. 517, von Takahashi nicht weiter kommentiert).

Unter den Widersprüchen, die sich aus der Übernahme aus verschiedensten Quellen gleichzeitig ergeben, ist zum Beispiel die von Takahashi dargestellte Frage der Entstehung der Winde (Met. III.i, S. 66). Barhebraeus erklärt in Met. III.i.1 (S. 168) die Entstehung so, daß rauchige Erdausdünstungen aufsteigen, sich abkühlen, absinken und dabei Luftmassen in Bewegung setzen, so daß Wind entsteht. Hier wäre die rauchige Ausdünstung der Grund, Luft das Material des Windes. Unmittelbar darauf (Min. III.i. 2, S. 168) lesen wir, wie Aristoteles möglichen Gegnern gegenüber bestätigt, daß Winde aus bewegtem Rauchdunst bestehen, also nicht aus bewegter Luft. Takahashi stellt diesen Widerspruch anhand unterschiedlicher Quellen in der Vorlage sehr präzise heraus (S. 487ff.) und fragt sich, ob sich Barhebraeus dessen bewußt war. Man könnte versuchen, diesen Widerspruch im Sinne Barhebraeus' zu beheben, indem man zunächst annimmt, daß Barhebraeus nur darstellt, was Aristoteles sagen dürfte, seine Meinung aber die ist, daß Wind aus bewegter Luft besteht. Hierbei taucht nun allerdings das Problem auf, daß in der Behandlung der Ursachen von Erdbeben (Min. II.ii, S. 92/94) unterirdischer Wind hierfür verantwortlich gemacht wird, und der wird mit rauchigen Ausdünstungen, die nicht abziehen können, gleichgesetzt (Min. II.ii.1, S. 92). Diese Möglichkeit der Lösung scheidet daher aus. Man könnte nun aber annehmen, daß Wind stets aus besagten Ausdünstungen besteht, die also Grund und Substrat sind, die in höheren Luftschichten aber zusätzlich noch Luft in Bewegung setzen können, so daß Wind immer aus Rauch bestehen muß, in verstärkter Form zusätzlich aber noch aus bewegter Luft bestehen kann.

Einige merkwürdige Symbiosen zeigen sich auch im Theologischen. In Min. V.iv.3 (S. 136) bezeichnet Barhebraeus die Welt als ewig und ungeschaffen, in einer Übernahme von Nicolaus. Ewigkeit der Welt und die Möglichkeit des Unterganges von Lebewesen und Kulturen und deren spontane Neuschaffung werden in Met. V (S. 192ff.) behandelt. Takahashi gelingt es hier, durch genaues Quellenstudium und Vergleich mit anderen Aussagen Barhebraeus' eine Interpretationsrichtung zur Vereinbarung mit Barhebraeus' christlichem Weltbild vorzugeben dahingehend, daß nur die Ewigkeit in die Zukunft gemeint ist und ein Schöpfungseingriff häufiger möglich wäre, aber bisher nur einmal vorgekommen ist (S. 561ff.), die Vergänglichkeit der Welt oder die Möglichkeit dazu (Jüngster Tag) könne nach Barhebraeus auch nur der Form, aber bei physikalischer Fortexistenz der Welt, erfolgen (S. 562f.); Takahashi sieht aber auch die Schwierigkeit, dies auf obige Feststellung Barhebraeus' zur Ungeschaffenheit der Welt anzuwenden (S. 563n.). Man

könnte hier vielleicht dadurch eine Lösung finden, daß die Welt nicht in der Zeit entstanden ist, sondern auch die Zeit zu einem bestimmten Punkt ansetzt, so daß zeitliche Aussagen über die Schöpfung nicht möglich sind (Ibn Sīnā gewährt dem Schöpfer eine Existenz vor der Zeit). Somit wäre die Welt ewig und (innerhalb der Zeit) ungeschaffen, da dies vor der Zeit stattfand. Dies wäre eine Vereinbarkeit von christlichem und aristotelischem Weltbild, und es entstünde kein Widerspruch.

Bemerkenswert ist auch, daß Barhebraeus im Kontext der spontanen Generation, der ungewöhnlichen Entstehung von Leben, vom «Geber der Formen» spricht (Min. I.ii.6, S. 84 und Met. V.ii.2, S. 194/6; Takahashi führt den Ausdruck ohne weitere Erklärung im Kontext auf Faḥr ad-Dīn ar-Rāzī zurück, S. 576). Dieser Begriff ist in der muslimischen Theologie eigentlich ein Ausdruck für den aktiven Intellekt. An der letztgenannten Stelle zeigt sich auch wieder eine Veränderung gegenüber der Vorlage bei sonst wörtlicher Übernahme: Menschen und Tiere können auch durch Agglomeration der benötigten chemischen Verbindungen an anderer Stelle als dem Mutterleib entstehen, aber sie tun dies, so die Veränderung, stets paarweise (S. 196). Der aktive Intellekt gewährt die zugehörige Form, wobei nicht ganz klar ist, ob dies auch bei jeder spontanen Neuentstehung (nach einer vernichtenden Katastrophe), oder nur der des Menschen erfolgt (bei der üblichen Entstehung immer, wie aus der erstgenannten Stelle klar wird). Diese Passage spiegelt eine Melange aus christlicher Schöpfungslehre und islamischem Neuplatonismus wider.

Eine scheinbare Kuriosität liegt in Min. V.iii.2 (S. 132) vor; dort ist von ägyptischen Pyramiden die Rede. Barhebraeus setzt das Wort gleich mit »unteilbarer Teil« im Sinne von Atom. Dies ist um so verwunderlicher, als in der Vorlage (Nicolaus) eine Angabe zur ungefähren Größe des Bauwerkes steht (S. 405f.), und Barhebraeus diese Vorlage auch schon im *Chronicon Ecclesiasticum* verwendet hat, dort aber auch erwähnt, daß Pyramiden aus großen Quadern zusammengesetzt sind, dafür aber keine Gleichsetzung mit einem unteilbaren Atom vornimmt. Takahashi geht von einem Mißverständnis Barhebraeus' aus, bedingt durch Angaben zur Form des Feuers (gedacht wohl im Sinne des *Timaios*) über andere Quellen (S. 406). Hierzu wäre nachzutragen, daß diese Gleichsetzung in derselben Form auch in der Physik des *Butyryms* steht (in 2.1.1, außerdem 2.1.2 erwähnt). Es scheint daher vielmehr so zu sein, daß Barhebraeus das Wort »Pyramide« im *Butyrym*, seinem Spätwerk, stets mit einem unteilbaren Atom in Verbindung bringt, ohne daß dieses dabei in Pyramidenform angenommen werden muß, wie das ergänzend von Takahashi S. 406 zitierte Beispiel aus dem Buche über die Seele des *Butyryms* zeigt. Das scheint darauf hinzudeuten, daß Barhebraeus entweder davon ausging, dies sei die tatsächliche wörtliche Bedeutung des griechischen Wortes, oder – wahrscheinlicher wegen der zeitlichen Entwicklung und der konsistenten Wiederholung der Erklärung im *Butyrym* – er das Wort in dieser Bedeutung, nämlich als »unteilbarer atomarer Teil«, in die syrische Sprache einführen wollte, anders scheint das Vorkommen dieser Verwendung nur im *Butyrym* bei vorher anderer Verwendung nicht erklärbar. Hier scheint also eine bewußte Sprachprägung durch Barhebraeus und kein Mißverständnis vorzuliegen.

Eingriffe in den überlieferten Text durch Takahashi erfolgen, abgesehen von Schreibweisen, spärlich und sind zumeist notwendig, wobei Min. III.ii.3 und Met. II.i.6 vielleicht nicht ganz klar sind.

In Met. II.i.6 (S. 152) geht es um optische Täuschungen. (Zu den optischen Täuschungen ein kurzer Einschub: Von Barhebraeus zitiertes Blitzen des Wassers bei Nacht (Met. IV.i.6, S. 186) wird von Takahashi im Kommentar auf Nicolaus als Vorlage zurückgeführt, aber ohne inhaltliche Erklärung (S. 540). Es wäre zu überlegen, ob hier planktonbedingte Biolumineszenz gemeint sein könnte.) Auf das Beispiel der Reflexion heller Körper durch einen nahen Spiegel, die die Illusion leuchtender Farben hervorriefen, während, wenn sie sich entfernten, verschiedene Farben stattdessen zugemischt werden, folgt das einer schwarzen Wolke, die rötlich erscheine (wegen der Farben-

zumischung). Der problematische Satz nennt dann dasselbe Verhalten für nahe schwarze Körper. Takahashi emendiert gegen alle Handschriften zu fernem, von *qarribā* zu *rahbiqā*, und belegt dies, neben dem behaupteten Erfordernis durch den Sinn, mit der Vorlage von Ibn Sīnā (S. 455). Man könnte sich allerdings fragen, ob Barhebraeus hier von der (vermeintlich entfernten) schwarzen Wolke auf entfernte schwarze Körper verallgemeinert, oder aber im Rahmen einer Quellenveränderung dies auch für nahe schwarze Körper gelten lassen will. Deren Oberfläche kann, zumal wenn glänzend, durchaus auch in Beimischung anderer Farben erscheinen. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß der tradierte Text hier doch der gemäß Barhebraeus richtige sein könnte.

Min. III.ii.3 (S. 106) behandelt die Metallentstehung aus Quecksilber. Takahashi emendiert hier (Z. 9, der Apparat enthält hier die Zeilenangabe nicht) in allen Handschriften überliefertes *yabbīšā* in *bīšā*, hält die Überlieferung angesichts einer Variante an anderer Stelle der Vorlage (Ibn Sīnā), dort in Bezug auf Eisen, aber nicht für gänzlich ausgeschlossen (S. 311). Da aber *yabbīšā* vorher in der Passage nicht auftaucht, *bīšā* hingegen mehrfach, scheint es so, als hätte Barhebraeus auch hier bewußt den Sinn der Vorlage geändert, indem er Trockenheit statt Mangelhaftigkeit/Schlechtigkeit des Ausgangsmetalle als entscheidend betrachtet. Man könnte daher die überlieferte Lesart durchaus auch als Eigenanteil Barhebraeus' sehen (der ansonsten in dieser Passage, wie von Takahashi sehr präzise herausgearbeitet [S. 303], vereinfacht).

Diese »Theorie« des Textes verdient aber noch aus einem anderen Grunde Beachtung: Barhebraeus spricht davon, wie die Natur Silber *erschaffe* (*k^eyānā b^erā*, Z. 2). Takahashi weist im Kommentar dazu (S. 308) darauf hin, daß Barhebraeus hier im Gegensatz zur Vorlage (Ibn Sīnā) die Natur mit der Alchemie explizit kontrastieren wolle und dies deutlicher mache als in der Vorlage; außerdem auf die Konnotation mit der göttlichen Schöpfung (Genesis) und auf die entsprechende Verwendung des Verbs an anderen Stellen in seinem Text. Entscheidender aber dürfte die Frage sein, was dies für den Naturbegriff bei Barhebraeus (oder dessen mögliche Entwicklung) bedeutet. Der Begriff der Schöpfung durch göttlichen Eingriff (in diesem Sinne wird das Verb an den anderen Stellen in den beiden Büchern dieser Edition verwendet) wird auf eine Ebene gestellt mit einer Tätigkeit der Natur (Entstehung oder Erzeugung von Silber), die eigentlich in Regelmäßigkeit erwartet wird bei Vorliegen der gleichen Ausgangsbedingungen. In der Physik des *Butyrums* wird der Begriff des Erschaffens nicht für die Natur verwendet. Man könnte sich daher fragen, ob hier ein immanenter Gottesbegriff vorliegt im Sinne eines occasionalistischen permanenten Eingreifens Gottes und in Abkehr vom mechanistischen Weltbild, ein Erschaffen auf göttliche Anordnung.

Es bleiben also für zukünftige Interpreten von Barhebraeus noch sehr viele Fragen zu lösen, wozu die vorliegende Edition eine hervorragende Basis darstellen dürfte.

Von Beachtung sind auch die Emendationsvorschläge (er findet selbst einen vermeintlichen Fehler im *Thesaurus*, S. 398n.), die Takahashi aufgrund der Quellenstudien zu den edierten Texten des entsprechenden Abschnittes der *Šifā'* (S. 49f.), zu Abu 'l-Barakāt, *Mu'tabar* (S. 54) und sogar zum griechischen Text des Olympiodor-Kommentares (S. 53) vorlegt (wieder ein Fall, in dem dieser syrische Text Rückschlüsse auf antike griechische Texte zuläßt), ebenso die Übersicht der anderswo unbelegten Worte (S. 61, hier wäre zu *metgall^elānūtā* nachzutragen, daß dieses Wort auch in der Physik des *Butyrums* verwendet wird in 3.10.3 als Übersetzung zu *indifā'* (genauer: dem Passiv-Partizip dazu), wobei es wohl wünschenswerter wäre, dort alle sonst unbelegten Worte und nicht nur eine Auswahl zu finden, es fehlt z. B. *z^egāgānāyā*, S. 310.), dies und der umfangreiche Wortindex sind für die Erweiterung lexikographischer Kenntnisse bedeutend, sowie die vorherige Übersichten aktualisierende Zusammenstellung der relevanten Handschriften.

Diese exzellente Erstedition des Werkes wird für lange Zeit als maßgeblich gelten. Mit Spannung

darf daher die von Takahashi derzeit vorbereitete Edition der erhaltenen bisher unedierte Teile des Nicolaus-Textes erwartet werden, auch in der Hoffnung auf eine weitere mögliche Rekonstruktion des griechischen Textes.

Jens Ole Schmitt

Xu Longfei, Die nestorianische Stele in Xi'an. Begegnung von Christentum und chinesischer Kultur, Bonn: Borengässer 2004 (= Begegnung. Kontextuell-dialogische Studien zur Theologie der Kulturen und Religionen; 12) 286 Seiten, 1 Abb. und 2 Karten, ISBN 3-923946-66-X, 36,00 Euro

Die in chinesischer Sprache verfaßte Inschrift der nestorianischen Stele aus Xi'an, einer im Nordwesten Chinas in der heutigen Provinz Shenxi gelegenen Stadt, die unter dem Namen Ch'ang-an Hauptstadt des T'ang-Reiches (618-906) war, wurde seit ihrer Wiederentdeckung im Jahre 1623/25 hauptsächlich in kirchengeschichtlicher Hinsicht untersucht. Die Inschrift stammt aus dem Jahre 781 und enthält neben einer kurzen Darstellung der Geschichte der Nestorianer in China seit der Ankunft eines Missionars im Jahre 635 einen Abriß der christlichen Lehre. Mit der bei dem Bonner Fundamentaltheologen H. Waldenfels angefertigten Dissertation von Xu Longfei liegt nun zum ersten Mal eine Untersuchung des theologischen Gehalts dieser Inschrift in einer westlichen Wissenschaftssprache vor. Xu stellt im ersten Kapitel seiner 286 Seiten umfassenden Arbeit zunächst die politischen und religiösen Verhältnisse zur Zeit der Abfassung der Inschrift dar. Von besonderer Bedeutung für den Fortgang der Darstellung sind dabei die Erläuterungen zum philosophischen und theologischen Vokabular von Buddhismus und Daoismus, den vorherrschenden religiösen Strömungen zur Zeit der T'ang-Dynastie. Im zweiten Kapitel folgen dann eine neue Übersetzung der Steleninschrift, sowie detaillierte Anmerkungen zu den in der Inschrift auftretenden chinesischen Begriffen. Auf dieser Grundlage gibt Xu im dritten Kapitel eine eingehende Untersuchung der Weise, in der die Grundbegriffe der Trinität im Chinesischen wiedergegeben werden, wobei er neben der Inschrift aus Xi'an auch auf einige der in Dun-huang gefundenen christlich-chinesischen Dokumente zurückgreift. Die Arbeit schließt mit einer Zusammenfassung und einigen Grundsatzüberlegungen zur Übersetzungstechnik. Xus Darstellung ist im allgemeinen leicht verständlich und flüssig zu lesen. Der Fußnotenapparat ist äußerst reduziert, was die Lektüre erleichtert, aber in Einzelfällen bei der Überprüfung der Ergebnisse Schwierigkeiten bereitet. Abgesehen davon kann auch das ausführliche Inhaltsverzeichnis nicht den fehlenden Begriffsindex ersetzen. An verbesserungsfähigen Einzelheiten ist folgendes zu bemerken: [S. 27] Im Hinblick auf die Dun-huang-Dokumente ist nur die Herkunft von *Lob an den großen Heiligen und Wahren* zweifelhaft; alle anderen Texte stammen aus Dun-huang (vgl. L. Tang, *A Study of the History of Nestorian Christianity in China and Its Literature in Chinese* [= European University Studies 27: Asian and African Studies 87], Frankfurt 2002, S. 123). [S. 28] Unter den Übersetzungen der Dun-huang-Schriften hätte auch Tang, *Study* genannt werden müssen. [S. 47] In Anbetracht der scharfen Worte, mit denen R. Wilhelms Übersetzung des Begriffes »Dao« mit »SINN« bedacht wird (Xu nennt diese Übersetzung »unverantwortlich« und »fast leichtsinnig«), hätte man eine längere Auseinandersetzung erwartet, als sie auf S. 47f. geboten wird. [S. 73f.] Die Darstellung der theologischen Richtungen in der frühen Kirche ist mangelhaft. Eine Behauptung wie »Athanasius vertrat die Wort-Fleisch-Theologie ... Jesus hat nach ihm keine menschliche Seele« müßte mit Textbeispielen belegt werden. Es ist auch nicht verständlich, inwiefern die antiochenische Schule sich an den Arianismus anlehnen und die zweite Person der Trinität für ein Geschöpf halten sollte. Die auf